

große Zulauf aus der Arbeiterschaft läßt deutlich werden, daß es historisch durchaus eine alternative Entwicklung im Deutschland des 19. Jh. zur Entfremdung zwischen Kirche und Arbeitern gegeben hätte. Dulons Ansatz wird eingebettet in die Auseinandersetzung der damaligen Zeit. Ustorf zeigt die Bremer Gruppierungen und ihre politischen wie theologischen Motive, die sich gegen Dulon wenden; besonders interessant ist zudem ein Heidelberger Gutachten von Universitätstheologen, das gegen Dulon zielt. Insofern wird sehr konkret, wen Dulon anspricht und wer sich mit welcher Begründung und mit welchen Interessen gegen Dulon wendet.

Die Position von Dulon wird von Ustorf streckenweise nachgezogen, aber nie überhöht. Ustorf setzt sich vielmehr kritisch mit den Schwierigkeiten und Defiziten des Dulonschen Ansatzes auseinander. So arbeitet er heraus, daß es Dulon nicht hinreichend gelungen ist, seine theologische Position des Vormärz, die im Horizont einer Reich-Gottes-Erwartung auf eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse gerichtet war, adäquat auf die neue Situation einer durchgeführten Revolution in Bremen einzustellen.

Diese genannte Schwierigkeit bildet einen der Punkte, die eine Parallele zu heutigen Befreiungstheologien in der Dritten Welt als fruchtbar erscheinen lassen (wenn sie sich nämlich von einer vorrevolutionären Zeit auf eine Situation neu einstellen müssen, in der die geforderten Ziele auf Befreiung politisch erreicht sind). Ustorf wägt am Schluß des Buches sorgfältig ab, wo die Unterschiede in heutigen Befreiungstheologien und des Dulonschen Ansatzes liegen. Dabei werden die gegenseitigen Anknüpfungspunkte wie aber auch die Unterschiede deutlich.

Ein gut geschriebenes, spannend zu lesendes Buch, das ein verdrängtes Kapi-

tel deutscher Kirchengeschichte aufarbeitet und wichtige Anregungen für gegenwärtige ökumenische Theologie bietet.

*Wolfram Weiße*

*Michael J. Inacker, Zwischen Transzendenz, Totalitarismus und Demokratie. Die Entwicklung des kirchlichen Demokratieverständnisses von der Weimarer Republik bis zu den Anfängen der Bundesrepublik (1918–1959). Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1994. 421 Seiten. Pb. DM 78,—.*

Der Autor fragt „nach dem kirchlichen Demokratieverständnis im Spannungsbogen zweier Republiken“, der von Weimar und der von Bonn. Er tut das wissenschaftlich fundiert, von einer konservativen Position aus, streitlustig und, Journalist, der er nun einmal auch ist, in lesbarer Form.

Gründe lassen sich also genügende benennen, dieses Buch eines Profanwissenschaftlers und engagierten evangelischen Christen über Geschichte und Auswirkungen der ambivalent-indifferenten Haltung beider Großkirchen gegenüber der freiheitlichen Demokratie zur Kenntnis zu nehmen. Es ist die für den Druck überarbeitete Fassung einer vom Politikwissenschaftler Karl Dietrich Bracher und von dem Theologen Martin Honecker betreuten Doktorarbeit.

Inacker weiß, daß dem Thema „akademische Blutleere...“ ebensowenig angemessen (wäre) wie ein Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft. Daß er jener aus dem Weg geht, steht außer Zweifel, was man von diesem nicht durchgängig wird sagen können.

Zwei Eingrenzungen bestimmen ganz wesentlich die Darstellung. „Aus arbeits-technischen Gründen“ sowie wegen der Konfessionszugehörigkeit des Autors



liegt ihr „Schwerpunkt ... auf der evangelischen Seite“, mit der Folge, daß lediglich „schlaglichtartig ... auf das katholische Demokratieverständnis“ eingegangen wird. Chronologisch endet das Ganze 1959, also mit der Erörterung der in jenem Jahr von Otto Dibelius veröffentlichten und darüber kontrovers aufgenommenen Schrift „Obrigkeit?“; das hat zur Konsequenz, daß die 1985 publizierte Denkschrift der EKD „Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie“ nur marginal vorkommt.

Dafür gibt es einen den selbstgesteckten Zeitrahmen verlassenden, recht angriffigen, in manchen Aussagen durchaus angreifbaren „Epilog“, überschrieben „Die Kirche im Sozialismus“. Ihr wirft Vf. vor allem vor, sie habe – anders als die Bekennende Kirche – keinen „klaren Trennungsstrich zwischen dem christlichen Glauben und einer totalitären Ideologie gezogen“ und die „kritische Auseinandersetzung mit dem Sozialismus-Kommunismus und das Festhalten an freiheitlich-demokratischen Grundideen“ vermieden. Die Frage ist nur (und Vf. stellt sie), wieweit wir im Westen und vom Westen aus an derlei Versäumnissen mitgewirkt haben. Die Entspannungspolitik, der viele von uns, gutgläubig und aus gutem Grund, anhängen, ging doch davon aus, daß die Einparteiensysteme in der DDR und anderswo in Osteuropa prinzipiell reformierbar und dazu auch tatsächlich willens seien. In Vergessenheit war geraten, daß Diktaturen eben nicht verbesserlich sind. Solange sie bestehen, führt freilich kein Weg am Gespräch mit den Machthabern vorbei. Schade ist, daß Inacker in seinem „Epilog“ nicht auf die synodal-demokratischen Strukturen der evangelischen Kirchen in der DDR zu sprechen kommt und würdigt, welcher wichtigen Beitrag gerade sie dazu geleistet haben, Christenmenschen im ande-

ren deutschen Staat in Demokratie einzubauen. Doch das ist ein anderes, ziemlich weites Feld, das allerdings ebenfalls der Aufarbeitung bedarf.

Die Evangelische Kirche hat sich ganz ohne Zweifel schwergetan, ihre Ablehnung, Skepsis und Zurückhaltung hinsichtlich der Demokratie aufzugeben, worunter Vf., ohne darüber sich und dem Leser Rechenschaft abzulegen, stets deren parlamentarische Ausprägung zu verstehen scheint. Die Weimarer Republik ist sicher nicht am protestantischen Demokratiedefizit allein bzw. hauptsächlich zugrunde gegangen, aber indem Kirche für deren „Entwicklung und Erwachsenwerden ... sich nicht verantwortlich erklärte“, trug sie immerhin zu deren Instabilität und schließlichem Verschwinden bei; daß sie dann zu einer Absage an das totalitäre Gedankengut der Nationalsozialisten und zum Widerstand gegen deren Terrorherrschaft fand, geschah nicht aus demokratischer Überzeugung und war auch keine Option für die Demokratie.

Der Weg zu ihr war für den deutschen Protestantismus lang und mühsam; er ist ihn nur langsam und zögerlich gegangen. Antiliberaler Grundeinstellungen erwiesen sich als zählebig, und Träumer des Absoluten fanden (und finden) sich immer wieder. So reifte in der Kirche nur allmählich die Einsicht, daß es zur unvollkommenen, immer wieder gefährdeten – Demokratie keine Alternative gibt und daß gerade darin ihre Radikalität besteht.

Es ist das unbestreitbare Verdienst der anzuzeigenden Publikation, an solche (und andere) Richtigkeiten zu erinnern und Andersdenkende zur Auseinandersetzung herauszufordern, aber, bitte, mit Argumenten.

*Uwe-Peter Heidingsfeld*